

427

R+

Niklas Luhmann
Soziale Systeme
Grundriß
einer allgemeinen Theorie

Suhrkamp

Inhalt

Vorwort	7
Zur Einführung:	
Paradigmawechsel in der Systemtheorie	15
1 System und Funktion	30
2 Sinn	92
X 3 Doppelte Kontingenz	148
X 4 Kommunikation und Handlung	191
5 System und Umwelt	242
6 Interpenetration	286
7 Die Individualität psychischer Systeme	346
8 Struktur und Zeit	377
9 Widerspruch und Konflikt	488
10 Gesellschaft und Interaktion	551
11 Selbstreferenz und Rationalität	593
12 Konsequenzen für Erkenntnistheorie	647
Register	662

Univ.-Bibl.
Bamberg

Erste Auflage 1984

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1984

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Wagner GmbH, Nördlingen

Printed in Germany

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Luhmann, Niklas:

Soziale Systeme : Grundriß e. allg. Theorie / Niklas Luhmann. -

1. Aufl. - Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1984

ISBN 3-518-57700-4 kart.

ISBN 3-518-57684-4 Gewebe

30 / MR 5400
WG 1898a

mente noch Teilsysteme des sozialen Systems sein, denn Elemente wie Teilsysteme werden ja erst durch sie produziert. Die Systeme bestehen vielmehr nur aus den selektiven Akkordierungen, die das Zusammenwirken dieser Prozessoren produziert; und die Struktur dieser Systeme hat nur die Funktion, das permanente Changieren und Wiederfinden solcher Akkordierungen wahrscheinlich zu machen.

Diese Überlegung führt direkt zum Thema dieses Kapitels. Der basale Prozeß sozialer Systeme, der die Elemente produziert, aus denen diese Systeme bestehen, kann unter diesen Umständen nur Kommunikation sein. Wir schließen hiermit also, wie bei der Einführung des Elementbegriffs angekündigt¹, eine psychologische Bestimmung der Einheit der Elemente sozialer Systeme aus. Wie aber verhält sich dieser Kommunikationsprozeß zu den Handlungen, den Elementen des Systems, die er produziert? Besteht ein soziales System letztlich aus Kommunikationen oder aus Handlungen? Ist die letzte Einheit, bei deren Auflösung das Soziale verschwinden würde, eine erfolgreiche Kopplung verschiedener Selektionen, oder ist es die als Handlung zurechenbare Einzelselektion? Daß hier überhaupt eine Differenz, eine entscheidbare Frage vorliegt, muß man erst sehen lernen; und ebenso muß man lernen, der Versuchung zu widerstehen, sie einfach und rasch dadurch zu beantworten, daß man auf kommunikatives (= soziales) Handeln abstellt. Wir vermuten in dieser Frage: Kommunikation oder Handlung als Letztelement, eine grundlegende Option, die den Stil der darauf aufgebauten Theorie, z. B. den Grad ihrer Abgehobenheit von Psychischem, entscheidend prägt. Wir müssen ihr daher einigen Raum widmen.

In der Literatur findet man beide Auffassungen vertreten, neben der üblichen handlungstheoretischen² auch die kommunikationstheoretische³, und zumeist wenig Sinn für die Differenz. Diese Unklar-

¹ Vgl. Kapitel 1, II unter 4.

² Danach ist Kommunikation eine Art von Handlung neben anderen. Diese Auffassung wird typisch ohne Begründung eingeführt, so als ob sie die einzig denkmögliche wäre. Siehe z. B. Abraham A. Moles/Elisabeth Rohmer, *Théorie des actes: Vers une écologie des actions*, Paris 1977, S. 15 ff.

³ Vgl. insbes. die am Begriff der Konversation fixierte Theorie von Gordon Pask – etwa: *Conversation, Cognition and Learning*, Amsterdam 1975; *Conversation Theory: Applications in Education and Epistemology*, Amsterdam 1976; *Revision of the Foundations of Cybernetics and General Systems Theory*, Proceedings of the

heit hat ihre Gründe und ist nicht im Handstreich zu beseitigen. Ich sehe das Problem darin, daß Kommunikation und Handlung in der Tat nicht zu trennen (wohl aber zu unterscheiden) sind und daß sie ein Verhältnis bilden, das als Reduktion eigener Komplexität zu begreifen ist. Der elementare, Soziale als besondere Realität konstituierende Prozeß ist ein Kommunikationsprozeß. Dieser Prozeß muß aber, um sich selbst steuern zu können, auf Handlungen reduziert, in Handlungen dekomponiert werden. Soziale Systeme werden demnach nicht aus Handlungen aufgebaut, so als ob diese Handlungen auf Grund der organisch-psychischen Konstitution des Menschen produziert werden und für sich bestehen könnten; sie werden in Handlungen zerlegt und gewinnen durch diese Reduktion Anschlußgrundlagen für weitere Kommunikationsverläufe.

II

Voraussetzung für alles Weitere ist demnach eine Klärung des Kommunikationsbegriffs. Üblicherweise bedient man sich hierbei der Metapher »Übertragung«. Man sagt, die Kommunikation übertrage Nachrichten oder Informationen vom Absender auf den Empfänger. Wir werden versuchen, ohne diese Metapher auszukommen, denn sie würde uns mit problematischen Vorentscheidungen belasten.

Die Übertragungsmetapher ist unbrauchbar, weil sie zu viel Ontologie impliziert. Sie suggeriert, daß der Absender etwas übergibt, was der Empfänger erhält. Das trifft schon deshalb nicht zu, weil der Absender nichts weggibt in dem Sinne, daß er selbst es verliert. Die gesamte Metaphorik des Besitzens, Habens, Gebens und Erhaltens, die gesamte Dingmetaphorik ist ungeeignet für ein Verständnis von Kommunikation.

Die Übertragungsmetapher legt das Wesentliche der Kommunikation in den Akt der Übertragung, in die Mitteilung. Sie lenkt die Aufmerksamkeit und die Geschicklichkeitsanforderungen auf den

VIIIth International Congress on Cybernetics 1976, Namur 1977, S. 83-109; *A Conversation Theoretic Approach to Social Systems*, in: R. Felix Geyer/Johannes van der Zouwen (Hrsg.), *Sociocybernetics* Bd. 1, Leiden 1978, S. 15-26; *Organizational Closure of Potentially Conscious Systems*, in: Milan Zeleny (Hrsg.), *Autopoiesis: A Theory of Living Organization*, New York 1981, S. 265-308.

Mitteilenden. Die Mitteilung ist aber nichts weiter als ein Selektionsvorschlag, eine Anregung⁴. Erst dadurch, daß diese Anregung aufgegriffen, daß die Erregung prozessiert wird, kommt Kommunikation zustande.)

Ferner übertreibt die Metapher die Identität dessen, was »übertragen« wird. (Benutzt man sie, wird man verführt, sich vorzustellen, daß die übertragene Information für Absender und Empfänger dieselbe sei. Daran mag etwas Wahres sein, aber jedenfalls ist diese Selbigkeit nicht schon durch die inhaltliche Qualität der Information garantiert, sondern sie wird erst im Kommunikationsprozeß konstituiert. Die Identität einer Information muß im übrigen als vereinbar gedacht werden mit der Tatsache, daß sie für Absender und Empfänger sehr verschiedenes bedeutet. Schließlich suggeriert die Übertragungsmetapher, daß Kommunikation ein zweistelliger Prozeß sei, in dem der Absender dem Empfänger etwas mitteilt. Auch hier haben wir Vorbehalte anzumelden. Wir müssen deshalb zunächst die Terminologie reorganisieren.)

Geht man vom Sinnbegriff aus, ist als erstes klar, daß Kommunikation immer ein selektives Geschehen ist. Sinn läßt keine andere Wahl als zu wählen. Kommunikation greift aus dem je aktuellen Verweisungshorizont, den sie selbst erst konstituiert, etwas heraus und läßt anderes beiseite. Kommunikation ist Prozessieren von Selektion. Sie seligiert freilich nicht so, wie man aus einem Vorrat das eine oder das andere herausgreift. Diese Ansicht würde uns zur Substanztheorie und zur Übertragungsmetaphorik zurückbringen.

Die Selektion, die in der Kommunikation aktualisiert wird, konstituiert ihren eigenen Horizont; sie konstituiert das, was sie wählt, schon als Selektion, nämlich als Information. Das, was sie mitteilt, wird nicht nur ausgewählt, es ist selbst schon Auswahl und wird deshalb mitgeteilt. Kommunikation muß deshalb nicht als zweistelliger, sondern als dreistelliger Selektionsprozeß gesehen werden. Es geht nicht nur um Absendung und Empfang mit jeweils selektiver Aufmerksamkeit; vielmehr ist die Selektivität der Information

⁴ Dieser Begriffsvorschlag bei Johann Jakob Wagner, Philosophie der Erziehungskunst, Leipzig 1803 (z. B. S. 55: »Alle Mitteilung ist Erregung«). Es ist kein Zufall, daß solche Vorstellungen aufgetaucht sind in einem transzendentaltheoretisch erweiterten und relationentheoretisch ausgearbeiteten Kontext, in dem man sich zugleich polemisch gegen das direkte Anstreben humaner Perfektion mit technischen Mitteln wendet und die Frage nach »Bedingungen der Möglichkeit« vorschaltet.

selbst ein Moment des Kommunikationsprozesses, weil nur im Hinblick auf sie selektive Aufmerksamkeit aktiviert werden kann.

Der seit Shannon und Weaver⁵ übliche Informationsbegriff macht es leicht, dies zu formulieren. Information ist nach heute geläufigem Verständnis eine Selektion aus einem (bekannten oder unbekanntem) Repertoire von Möglichkeiten. Ohne diese Selektivität der Information kommt kein Kommunikationsprozeß zustande (wie immer minimal der Neuigkeitswert des Mitteilungsaustausches gehalten werden kann, wenn Kommunikation um ihrer selbst willen oder zur bloßen Ausfüllung von Leerräumen im Zusammensein durchgeführt wird). Ferner muß jemand ein Verhalten wählen, das diese Information mitteilt. Das kann absichtlich oder unabsichtlich geschehen. Entscheidend ist, daß die dritte Selektion sich auf eine Unterscheidung stützen kann, nämlich auf die Unterscheidung der Information von ihrer Mitteilung. Da dies entscheidend ist und Kommunikation nur von hier aus verstanden werden kann, nennen wir (etwas ungewöhnlich) den Adressaten Ego und den Mitteilenden Alter.

Schon die Differenz von Information und Mitteilungsverhalten eröffnet weitreichende Möglichkeiten der Analyse. Da beides sinnhafte Deutungen verlangt, gerät der Kommunikant Alter dadurch in einen Zwiespalt. Seinem Selbstverständnis bieten sich zwei Anknüpfungen, die nicht miteinander in Übereinstimmung zu bringen sind. Was Information betrifft, so muß er sich selbst als Teil der Sinnwelt begreifen, in der die Information richtig oder falsch ist, relevant ist, eine Mitteilung lohnt, verstanden werden kann. Als jemand, der sie mitteilt, muß er sich selbst die Freiheit zusprechen, dies zu tun oder nicht zu tun. In der einen Hinsicht muß er sich selbst als Teil des wißbaren Weltwissens auffassen, denn die Information (sonst könnte er sie gar nicht handhaben) weist auf ihn zurück. In der anderen Hinsicht verfügt er über sich als selbstreferentielles System. Dieter Henrich nennt dies »Distanz zwischen seiner Subjektstellung und seiner Weltzugehörigkeit« und sieht in

⁵ Vgl. Claude E. Shannon/Warren Weaver, The Mathematical Theory of Communication, Urbana Ill. 1949. Daß der hier vorgestellte Informationsbegriff nur technischen Berechnungen dienen sollte und Sinnbezüge gänzlich außer Acht läßt, ist hinlänglich bekannt; aber daraus kann natürlich nicht geschlossen werden, daß es in Sinnkontexten auf Selektivität nicht ankäme.

dieser Distanz die Notwendigkeit einheitlicher Lebensdeutungen begründet⁶.

Soziologisch gesehen, ist diese Distanz aber nichts ursprüngliches, und auch die Philosophie wußte nichts von ihr vor Kant. Wir sehen sie nicht als Faktizität der transzendentalen Situierung, sondern als Effekt der Tatsache, daß Ego das Verhalten Alters als Kommunikation auffaßt und ihm dadurch zümmet, diese Distanz anzunehmen. Es geht hier natürlich nicht um die Frage, wer zuerst auf den Gedanken kam, die Situation so zu sehen: Ego oder Alter. Entscheidend ist, daß erst die Sozialität der Situationsauslegung diese Aporie erzeugt. Dies erklärt auch, daß erst eine stärkere Ausdifferenzierung des Kommunikationssystems Gesellschaft das Bewußtsein dieser Aporie und entsprechende Bemühungen in der kulturellen Semantik hervorbringt. Auch diese Überlegung lehrt, daß es bei Kommunikation nie um ein Geschehen mit zwei Selektionspunkten geht – weder im Sinne der Übertragungsmetapher als Geben und Annehmen, noch im Sinne der Differenz von Information und Mitteilungsverhalten. Kommunikation kommt nur zustande, wenn diese zuletzt genannte Differenz beobachtet, zugemutet, verstanden und der Wahl des Anschlußverhaltens zu Grunde gelegt wird. Dabei schließt Verstehen mehr oder weniger weitgehende Mißverständnisse als normal ein; aber es wird sich, wie wir sehen werden, um kontrollierbare und korrigierbare Mißverständnisse handeln. Kommunikation wird also im weiteren als dreistellige Einheit behandelt. Wir gehen davon aus, daß drei Selektionen zur Synthese gebracht werden müssen, damit Kommunikation als emergentes Geschehen zustandekommt. Es ist wichtig, dies ausdrücklich festzuhalten, denn der zu Grunde liegende Sachverhalt ist oft gesehen, aber dann doch in einer anderen Begrifflichkeit abgepackt worden. Bühler spricht zum Beispiel von drei »Leistungen« oder drei »Funktionen« der menschlichen Sprache, nämlich: (ich ändere die Reihenfolge) Darstellung, Ausdruck und Appell⁷. Die erste Bezeichnung meint die Selektivität der Information selbst, die zweite die Selektion ihrer Mitteilung, die dritte die Erfolgserwartung, die Erwartung einer Annahmeselektion. Das lenkt die Aufmerksamkeit

6 Vgl. Fluchtlinien: Philosophische Essays, Frankfurt 1982, insbes. S. 92.

7 Vgl. die Ausführungen über das »Organon-Modell« der Sprache in: Karl Bühler, Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache, 2. Aufl. Stuttgart 1965, S. 24 ff.

nicht auf Bedingungen der emergenten Einheit, sondern auf Fragen der relativen Dominanz und des Wechsels der Dominanz einer der drei Funktionen. Bei Austin nimmt die gleiche Dreiteilung die Form einer Typologie unterscheidbarer Äußerungen (utterances) oder Sprachhandlungen (acts) an, nämlich lokutionäre, illokutionäre und perlokutionäre Akte⁸. Dadurch wird das Interesse auf Isolierbarkeit der entsprechenden Gestalten gelenkt. Auch diese Interessen wollen wir nicht ausschließen, halten sie aber für eher marginal im Vergleich zu der Frage nach den Bedingungen der Emergenz ihrer Einheit. Die Ausdifferenzierbarkeit von funktions-spezifischen Akten oder funktionalen Dominanzen des einen oder anderen Selektionshorizontes ist nur möglich, wenn zuvor schon die Einheit der kommunikativen Synthese als Normalsachverhalt gesichert ist.

Die Zusammenfassung von Information, Mitteilung und Erfolgserwartung in einem Akt der Aufmerksamkeit setzt »Codierung« voraus. Die Mitteilung muß die Information duplizieren, sie nämlich einerseits draußen lassen und sie andererseits zur Mitteilung verwenden und ihr eine dafür geeignete Zweitform geben, zum Beispiel eine sprachliche (und eventuell lautliche, schriftliche, etc.) Form. Auf die technischen Probleme einer solchen Codierung gehen wir nicht näher ein. Soziologisch wichtig ist vor allem, daß auch dies eine Ausdifferenzierung der Kommunikationsprozesse bewirkt. Ereignisse müssen nun in codierte und nichtcodierte unterschieden werden. Codierte Ereignisse wirken im Kommunikationsprozeß als Information, nichtcodierte als Störung (Rauschen, noise).

Die Codierung muß als operative Vereinheitlichung von Information und Mitteilung durch Alter und Ego gleichsinnig gehandhabt werden. Das erfordert eine dafür ausreichende Standardisierung – auch dies ein Unterschied zur Umgebung, der auffällt und Aufmerksamkeit auf sich zieht. (Artikulierte Rede stört den, der nicht angesprochen ist, mehr als bloße Geräusche). Mindestvoraussetzung für das Zustandekommen von (wie immer schlecht codierter) Kommunikation ist natürlich: daß als Ego ein System fungiert, das nicht vollständig durch die eigene Vergangenheit determiniert ist,

8 Vgl. John L. Austin, How to do Things with Words, Oxford 1962, insbes. S. 94 ff. Auch Austin (S. 99) spricht von Funktionen.

also überhaupt auf Information reagieren kann⁹. Im Unterschied zu bloßer Wahrnehmung von informativen Ereignissen kommt Kommunikation nur dadurch zustande, daß Ego zwei Selektionen unterscheiden und diese Differenz seinerseits handhaben kann. Der Einbau dieser Differenz macht Kommunikation erst zur Kommunikation, zu einem Sonderfall von Informationsverarbeitung schlechthin. Die Differenz liegt zunächst in der Beobachtung des Alter durch Ego. Ego ist in der Lage, das Mitteilungsverhalten von dem zu unterscheiden, was es mitteilt. Wenn Alter sich seinerseits beobachtet weiß, kann er diese Differenz von Information und Mitteilungsverhalten selbst übernehmen und sich zu eigen machen, sie ausbauen, ausnutzen und zur (mehr oder weniger erfolgreichen) Steuerung des Kommunikationsprozesses verwenden. Die Kommunikation wird sozusagen von hinten her ermöglicht, gegenläufig zum Zeitablauf des Prozesses. Der Ausbau der dadurch gegebenen Komplexitätschancen muß sich deshalb der Antezipation und der Antezipation von Antezipationen bedienen. Das gibt dem Erwartungsbegriff für alle soziologischen Analysen eine zentrale Stellung.

Daß Verstehen ein unerlässliches Moment des Zustandekommens von Kommunikation ist, hat für das Gesamtverständnis von Kommunikation eine sehr weittragende Bedeutung. Daraus folgt nämlich, daß Kommunikation *nur als selbstreferentieller Prozeß möglich ist*.

Wenn auf eine kommunikative Handlung eine weitere folgt, wird jeweils mitgeprüft, ob die vorausgehende Kommunikation verstanden worden ist. Wie immer überraschend die Anschlußkommunikation ausfällt, sie wird auch benutzt, um zu zeigen und zu beobachten, daß sie auf einem Verstehen der vorausgehenden Kommunikation beruht. Der Test kann negativ ausfallen und gibt dann oft Anlaß zu einer reflexiven Kommunikation über Kommunikation. Aber um dies zu ermöglichen (oder zumeist: zu erübrigen), muß ein Verstehenstest immer mitlaufen, so daß immer ein Teil der Aufmerksamkeit für Verstehenskontrolle abgezweigt wird. In diesem

9 Norbert Wiener, Time, Communication, and the Nervous System, Annals of the New York Academy of Sciences 50 (1947), S. 197-219 (202), formuliert dieses Erfordernis aus der Sicht der Kommunikationstheorie als Grenzfall: »If all I can do is to create, at the receiving end of a communication system, an enduring state completely characterized in terms of its own past, then I cease to convey information«.

Sinne spricht Warriner von »confirmation« als wesentlichem Moment aller Kommunikation¹⁰. Das impliziert Zeit. Man kann erst am Anschlußverhalten kontrollieren, ob man verstanden worden ist; man kann aber auch mit einiger Erfahrung seine Kommunikation vorher so einrichten, daß man erwarten kann, verstanden zu werden. In jedem Falle ist jede Einzelkommunikation, sonst würde sie gar nicht vorkommen, in den Verstehensmöglichkeiten und Verstehenskontrollen eines Anschlußzusammenhanges weiterer Kommunikationen rekursiv abgesichert. Sie ist Element nur als Element eines, wie immer minimalen, wie immer ephemeren, Prozesses.

Hierbei geht es zunächst nur um *basale Selbstreferenz*¹¹, also darum, daß der Prozeß aus Elementen (Ereignissen) bestehen muß, die durch Einbeziehung ihres Zusammenhanges mit anderen Elementen desselben Prozesses auf sich selbst Bezug nehmen. Basale Selbstreferenz ist zugleich die Voraussetzung von weiteren Strategien, die sie in besonderer Weise in Anspruch nehmen. Wenn man weiß und in Rechnung zu stellen hat, daß Verstehen kontrolliert wird, kann man Verstehen auch vortäuschen; und man kann das Vortäuschen von Verstehen durchschauen, aber gleichwohl vermeiden, dies Durchschauen in den Kommunikationsprozeß einfließen zu lassen; und man kann auf einer Metaebene darüber kommunizieren, daß über Vortäuschen und Durchschauen nicht kommuniziert werden darf, und dann auch auf diese Ebene wieder Verständigung kontrollieren. Vor allem aber gibt das laufende Konfirmieren der Kommunikation mehr oder weniger häufig Anlaß zur Kommunikation über Kommunikation. Nur diese Abzweigung wollen wir (im Unterschied zu *basaler Selbstreferenz*) *reflexive Kommunikation* nennen. Wir kommen auf diese höherstufige, explizite, daher auch riskantere und für Sonderfälle reservierte Kommunikationskontrolle weiter unten zurück¹².

Aus der Annahme, daß Kommunikation ein basal-selbstreferentieller Prozeß ist, der in jedem seiner Elemente drei verschiedenartige

10 Vgl. Charles K. Warriner, The Emergence of Society, Homewood Ill. 1970, S. 110 ff. Wichtig vor allem die Einsicht, daß gerade in dieser »confirmation« die Intersubjektivität des Prozesses realisiert und diesem wieder zu Grunde gelegt wird: »These acts of confirmation by both actors complete the communication process. Each actor then knows that the other knows that he knows what the other had in mind« (110).

11 Zu diesem Begriff siehe ausführlicher S. 600 f.

12 Vgl. S. 210 f.

Selektionen koordiniert, folgt systemtheoretisch: daß es für Kommunikation *kein entsprechendes Umweltkorrelat geben kann*. Der *Einheit* der Kommunikation entspricht nichts in der Umwelt. Kommunikation wirkt daher *notwendig ausdifferenzierend*¹³, und das bloße Erfassen von Umweltkomplexität wird zu einem außerordentlich zeitraubenden Kommunikationsproblem. Natürlich bleibt alle Kommunikation qua Energiebedarf und Information von Umwelt abhängig, und ebensowenig ist zu bestreiten, daß jede Kommunikation über Sinnbezüge direkt oder indirekt auf die Systemumwelt verweist. Die Ausdifferenzierung bezieht sich strikt auf die Einheit und damit auf die Geschlossenheit des Zusammenhanges der Selektionen, auf die darin liegende Selektion der Selektionen, auf die dadurch bewirkte Reduktion der Komplexität. Ein Kommunikationssystem ist deshalb nie autark, es kann aber durch eigene Konditionierung kommunikativer Synthesen Autonomie gewinnen.

Auch in anderer Hinsicht beleuchtet diese Theorie kommunikativer Synthesen System/Umwelt-Beziehungen eigener Art. Ein System kann nicht nur über sich selbst kommunizieren, sondern ebenso leicht, ja vielleicht besser, über anderes. Es hat, anders als das Leben, keine raumbundene Existenz. Man kann sich dies wie ein ständiges Pulsieren vorstellen: mit jeder Themenwahl expandiert und retrahiert das System, nimmt Sinngehalte auf und läßt andere fallen. Insofern arbeitet ein Kommunikationssystem mit sinngemäß offenen Strukturen. Trotzdem kann das System eigene Grenzen entwickeln und sich daran halten, weil die *Zumutbarkeit* der Kommunikation im System eingeschränkt werden kann¹⁴. Erst sekundär ergeben sich daraus dann wieder Schranken der Themenwahl oder auch Schranken der Ausdrucksformen, mit denen man in bestimmten Systemen zu rechnen hat. Es ist ungewöhnlich, wenn man in

¹³ Hieraus wiederum werden wir später folgern, daß die Gesellschaft, nämlich das jeweils umfassendste Sozialsystem, als ein operativ und selbstreferentiell geschlossenes System begriffen werden muß. Vgl. Kapitel 10.

¹⁴ So gesehen konnte die Einführung des Buchdrucks nur erfolgreich sein, wenn zugleich die Zumutbarkeitsgrenzen ausgedehnt, die unterstellbaren Interessen möglicher Leser erweitert und entsprechende Erziehungseinrichtungen nachgeliefert wurden. Hierzu Michael Giesecke, »Volkssprache« und »Verschriftlichung des Lebens« im Spätmittelalter – am Beispiel der Genese der gedruckten Fachprosa in Deutschland, in: Hans Ulrich Gumbrecht (Hrsg.), *Literatur in der Gesellschaft des Spätmittelalters*, Heidelberg 1980, S. 39–70.

einer Diplomarbeit die Aussage »Alles Kacke« findet; der Eindruck der Ungewöhnlichkeit setzt aber gerade die Verstehbarkeit der Aussage und ihre Zurechnung auf das System einer Prüfung voraus.

III

Der soeben vorgestellte Kommunikationsbegriff wird als solcher verständlich sein. Um seine Tragweite zu verdeutlichen, soll hier ein kleiner Exkurs eingeschaltet werden. Er betrifft die transzendentaltheoretische Wendung der phänomenologischen Analysen Husserls sowie deren Kritik durch Jacques Derrida.

Die Differenz von Information und Mitteilung, auf die das Verstehen sich bezieht und die sich ihrerseits auf Verstehen hin projiziert, erscheint in den Logischen Untersuchungen Husserls¹⁵ als Differenz von Anzeichen und Ausdruck. Wir interessieren uns für den Unterschied dieser begrifflichen Disposition im Vergleich zur Theorie sozialer Systeme¹⁶. Der Begriff des Anzeichens meint immer das Anzeigen von etwas anderem – sei es, daß man in der Wahrnehmung etwas als Zeichen für etwas anderes nimmt, sei es, daß man eine Mitteilung als Zeichen für eine Mitteilungsabsicht und für die sie tragenden Vorstellungen nimmt. Alle Mitteilung muß über Anzeichen abgewickelt werden, aber es gibt Anzeichen auch außerhalb aller Kommunikation – so die Marskanäle als Zeichen für die Existenz intelligenter Marsbewohner. Ausdruckswert und damit Bedeutung haben Anzeichen jedoch nur, wenn und soweit sie im »einsamen Seelenleben« fungieren und dieses mit Sinn beleben.

In unsere Begriffssprache übersetzt, meint »Ausdruck« nichts anderes als die Autopoiesis des Bewußtseins, und »Sinn« bzw. »Bedeutung« meint die Notwendigkeit, hierfür in der Form einer intentionalen Beziehung auf etwas Struktur zu gewinnen. Es gibt demnach Zeichen mit Ausdruckswert und Zeichen ohne Ausdruckswert, und es gibt Ausdruck mit Zeichenverwendung und Ausdruck ohne Zeichenverwendung (letzteres beim bloßen Vollzug des »einsamen Seelenlebens«, bei innerer Rede). *Nur im Falle*

¹⁵ Edmund Husserl, *Logische Untersuchungen* Bd. 2, 1, 3. Aufl. Halle 1922, §§ 1–8. Wir ersparen uns angesichts der Kürze des Textes im Folgenden Detailbelege.

¹⁶ Auf die Theorie psychischer Systeme kommen wir in Kapitel 7 zurück.

mit anschließender Universalisierung des Verdachts in psychoanalytischer und/oder ideologischer Richtung.

Schrift und Buchdruck erzwingen also die Erfahrung der Differenz, die Kommunikation konstituiert: Sie sind in diesem genauen Sinne kommunikativere Formen der Kommunikation, und sie veranlassen damit Reaktion von Kommunikation auf Kommunikation in einem sehr viel spezifischeren Sinne, als dies in der Form mündlicher Wechselrede möglich ist⁴⁸. In diesen Überlegungsgang muß schließlich die Differenz von Themen und Beiträgen wiedereingeführt werden, die wir im vorigen Abschnitt vorgestellt haben. Sie ist Voraussetzung dafür, daß elementare Kommunikationsereignisse sich überhaupt zu Prozessen mit geordneter, ausdifferenzierter Selektivität formieren. Die gesellschaftliche Reproduktion von Kommunikation muß danach über die Reproduktion von Themen laufen, die ihre Beiträge dann gewissermaßen selbst organisieren. Die Themen werden nicht jeweils fallweise neu geschaffen, sind aber andererseits auch nicht durch die Sprache, etwa als Wortschatz, in ausreichender Prägnanz vorgegeben, (denn die Sprache behandelt alle Worte gleich und disponiert noch nicht über die Themafähigkeit in kommunikativen Prozessen). Es wird demnach ein dazwischenliegendes, Interaktion und Sprache vermittelndes Erfordernis geben – eine Art Vorrat möglicher Themen, die für rasche und rasch verständliche Aufnahme in konkreten kommunikativen Prozessen bereitstehen. Wir nennen diesen Themenvorrat *Kultur*⁴⁹ und, wenn er eigens für Kommunikationszwecke aufbewahrt wird, *Semantik*. Ernsthafte, bewahrens-werte Semantik ist mithin ein Teil der Kultur, nämlich das, was uns die Begriffs- und Ideengeschichte überliefert. Kultur ist kein notwendig normativer Sinngehalt, wohl aber eine Sinnfestlegung (Reduktion), die es ermöglicht, in themenbezogener Kommunikation passende und nichtpassende Beiträge oder

48 Die übliche Auffassung denkt genau umgekehrt, weil sie Kommunikation teleologisch interpretiert als angelegt auf Übereinstimmung. Dann muß natürlich mündliche Wechselrede (Dialog, Diskurs) als Idealform erscheinen und alle Technisierung der Kommunikation durch Schrift und Druck als Verfallserscheinung oder als Notbehelf.

49 Auf eine Diskussion dieses Kulturbegriffs im Vergleich zu anderen können wir uns an dieser Stelle nicht einlassen. Der terminologische Vorschlag im Text entfernt sich nicht allzu weit vom üblichen Sprachgebrauch. Archäologen würden gewiß auch Mausfallen selbst als Kultur ansehen, wir dagegen nur die im Objekt reproduzierte Möglichkeit, sie zum Gegenstand von Kommunikation zu machen.

auch korrekten bzw. inkorrekten Themengebrauch zu unterscheiden⁵⁰.

Diese terminologische Vereinfachung einer komplexen theoretischen Ableitung ermöglicht es, Fragestellungen zu formulieren, die es mit dem Verhältnis von Kultur (bzw. enger: Semantik) und Systemstrukturen in der gesellschaftlichen Entwicklung zu tun haben⁵¹. Um hierbei zu historisch verwertbaren Aussagen zu kommen, müßte der Hypothesenapparat jedoch sehr viel stärker angereichert werden, als dies auf der Ebene einer allgemeinen Theorie sozialer Systeme möglich ist. Es muß uns hier genügen, die Ausgangspunkte zu markieren.

VIII

Am Anfang dieses Kapitels hatten wir die Frage aufgeworfen, was eigentlich letztes, für soziale Systeme nicht weiter auflösbares Element für Relationierungen ist: Handlung oder Kommunikation? Zu dieser Frage kehren wir jetzt zurück. Wir werden versuchen, sie durch eine Klärung des Verhältnisses von Kommunikation und Handlung zu beantworten, und wir werden dabei zugleich zu klären versuchen, wie die Elemente sozialer Systeme konstituiert werden.

Als Ausgangspunkt ist festzuhalten, daß Kommunikation nicht als Handlung und der Kommunikationsprozeß nicht als Kette von Handlungen begriffen werden kann. Die Kommunikation bezieht mehr selektive Ereignisse in ihre Einheit ein als nur den Akt der Mitteilung. Man kann den Kommunikationsprozeß deshalb nicht voll erfassen, wenn man nicht mehr sieht als die Mitteilungen, von denen eine die andere auslöst. In die Kommunikation geht immer auch die Selektivität des Mitgeteilten, der Information, und die Selektivität des Verstehens ein, und gerade die Differenzen, die diese

50 Anders in der Terminologie, aber nicht in der Sache, Talcott Parsons, *Culture and Social System Revisited*, in: Louis Schneider/Charles Bonjean (Hrsg.), *The Idea of Culture in the Social Sciences*, Cambridge Engl. 1973, S. 33-46 (36).

51 Einige Einzelbeiträge hierzu in: Niklas Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, 2 Bde., Frankfurt 1980-81. Siehe auch die bekannte These einer Auseinanderentwicklung von culture und social structure (diese allerdings nicht systemtheoretisch begriffen) von Daniel Bell, *The Coming of Post-Industrial Society: A Venture in Social Forecasting*, New York 1973, insbes. S. 477. Die konservative und die progressive Kalamitätenliteratur produziert laufend ähnliche Vorstellungen.

Einheit ermöglichen, machen das Wesen der Kommunikation aus.

Hinzukommt, daß in sozialen Systemen, die durch Kommunikation gebildet werden, nur Kommunikation als Mittel der Auflösung von Elementen zur Verfügung steht. Man kann Aussagen analysieren, in zeitliche, sachliche und soziale Sinnbezüge weiterverfolgen, kann im Detail immer kleinere Sinneinheiten bilden bis in die endlose Tiefe des Innenhorizontes hinein – aber all dies immer nur durch Kommunikation, also in sehr zeitaufwendiger und sozial anspruchsvoller Weise. Dem sozialen System steht keine andere Weise der Zerlegung zur Verfügung, es kann nicht auf chemische, nicht auf neurophysiologische, nicht auf mentale Prozesse zurückgreifen (obwohl all diese existieren und mitwirken). Anders gesagt: die Konstitutionsebene der Kommunikation kann nicht unterschritten werden, sie steht für ein je nach Bedarf immer weiter zu treibendes Auflösen zur Verfügung, aber sie kann die Form ihrer Einheitsbildung, das Verschmelzen von Information, Mitteilung und Verstehen nicht aufgeben, ohne ihre Operation zu beenden. Und daraus ergibt sich auch, daß die sozialen Systeme, die durch Kommunikation als Kommunikationssysteme gebildet werden, regulieren, in welche Richtung und wie weit Kommunikation getrieben werden kann, ohne langweilig zu werden⁵². Es gibt mithin einen eigenen Kommunikationshorizont, der ein Fortschreiten ermöglicht, aber nie erreicht wird und schließlich die Kommunikation abbremst und stoppt, wenn sie zu weit geht.

Die wichtigste Konsequenz dieser Analyse ist: daß Kommunikation nicht direkt beobachtet, sondern nur erschlossen werden kann⁵³.

Um beobachtet werden oder um sich selbst beobachten zu können, muß ein Kommunikationssystem deshalb als Handlungssystem ausgeflaggt werden. Auch die mitlaufende Selbstkontrolle, von der wir oben gesprochen hatten⁵⁴, funktioniert nur, wenn man am Anschlußhandeln ablesen kann, ob man verstanden worden ist oder nicht.

52 Auch hierzu Literatur hauptsächlich aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Siehe als Beispiel Deslandes, *L'art de ne point s'ennuyer*, Amsterdam 1715, S. 91 ff.

53 Hier dürfte denn auch der Grund dafür liegen, daß Soziologen lieber vom Handlungsbegriff als vom Kommunikationsbegriff ausgehen. Siehe auch Warriner a.a.O. S. 106: »The basic problem in the theory of communication lies in the general reluctance of the social scientist to deal with what is not directly observable«.

54 Vgl. S. 198 f.

Außerdem ist Kommunikation, wenn man nicht schon Handlung hineinliest, ein symmetrisches Verhältnis mehrerer Selektionen. Auch das wird durch die Übertragungs-Metaphorik verdeckt. Kommunikation ist symmetrisch insofern, als jede Selektion die anderen führen kann und die Führungsverhältnisse laufend umgekehrt werden können. Mal liegt der Engpaß und der Schwerpunkt in dem, was verstanden werden kann; dann wieder sind neue Informationen vordringlich wichtig, und bald darauf schlägt das Mitteilungsbedürfnis als solches durch. Es gibt also keine ein für allemal festliegende Richtung der Selektionsverstärkung. Die Verhältnisse sind reversibel und insofern hochgradig anpassungsfähig. Erst durch Einbau eines Handlungsverständnisses in das kommunikative Geschehen wird die Kommunikation asymmetrisiert, erst dadurch erhält sie eine Richtung vom Mitteilenden auf den Mitteilungsempfänger, die nur dadurch umgekehrt werden kann, daß der Mitteilungsempfänger seinerseits etwas mitzuteilen, also zu handeln beginnt.

Entsprechend der Unterscheidung von Information und Mitteilung wird Handeln in zwei verschiedenen Kontexten sozial konstituiert: als Information bzw. als Thema einer Kommunikation oder als Mitteilungshandeln. Es gibt, anders gesagt, sehr wohl nichtkommunikatives Handeln, über das die Kommunikation sich nur informiert. Auch dessen soziale Relevanz wird jedoch durch Kommunikation vermittelt. Kommunikationssystemen steht es frei, über Handlungen oder über etwas anderes zu kommunizieren; sie müssen jedoch das Mitteilen selbst als Handeln auffassen, und nur in diesem Sinne wird Handeln zur notwendigen Komponente der Selbstreproduktion des Systems von Moment zu Moment. Deshalb ist es nie falsch, wohl aber einseitig, wenn ein Kommunikationssystem sich selbst als Handlungssystem auffaßt. Erst durch Handlung wird die Kommunikation als einfaches Ereignis an einem Zeitpunkt fixiert.

Auf der Basis des Grundgeschehens Kommunikation und mit ihren operativen Mitteln konstituiert sich ein soziales System demnach als Handlungssystem. Es fertigt in sich selbst eine Beschreibung von sich selbst an, um den Fortgang der Prozesse, die Reproduktion des Systems zu steuern. Für Zwecke der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung wird die Symmetrie der Kommunikation asymmetrisiert, wird ihre offene Anregbarkeit durch Verantwort-

lichkeit für Folgen reduziert. Und in dieser verkürzten, vereinfachten, dadurch leichter faßlichen Selbstbeschreibung dient Handlung, nicht Kommunikation, als Letztelement.

Handlungen werden durch Zurechnungsprozesse konstituiert. Sie kommen dadurch zustande, daß Selektionen, aus welchen Gründen, in welchen Kontexten und mit Hilfe welcher Semantiken («Absicht», «Motiv», «Interesse»)⁵⁵ immer, auf Systeme zugerechnet werden. Daß dieser Handlungsbegriff keine ausreichende Kausalerklärung des Handelns vermittelt, schon weil er Psychisches außer Acht läßt, liegt auf der Hand⁵⁶. Es kommt in der hier gewählten Begriffsbildung darauf an, daß Selektionen auf Systeme, nicht auf deren Umwelten, bezogen werden und daß auf dieser Grundlage Adressaten für weitere Kommunikation, Anschlußpunkte für weiteres Handeln festgelegt werden, was immer als Grund dafür dient.

Was eine Einzelhandlung ist, läßt sich deshalb nur auf Grund einer sozialen Beschreibung ermitteln⁵⁷. Das heißt nicht, daß Handeln nur in sozialen Situationen möglich wäre; aber in Einzelsituationen hebt sich eine Einzelhandlung aus dem Verhaltensfluß nur heraus, wenn sie sich an eine soziale Beschreibung erinnert. Nur so findet die Handlung ihre Einheit, ihren Anfang und ihr Ende, obwohl die Autopoiesis des Lebens, des Bewußtseins und der sozialen Kom-

55 Vor allem zur »Motiv«-Terminologie gibt es wichtige Vorarbeiten, die dem hier vorgeschlagenen Handlungsbegriff entgegenkommen. Vgl. C. Wright Mills, *Situated Actions and Vocabularies of Motive*, *American Sociological Review* 5 (1940), S. 904-913, ausgearbeitet auch in Hans Gerth/C. Wright Mills, *Character and Social Structure*, New York 1953; ferner Kenneth Burke, *A Grammar of Motives* (1945), und ders., *A Rhetoric of Motives* (1950), zusammen neu gedruckt Cleveland, Ohio, 1962; Alan F. Blum/Peter McHugh, *The Social Ascription of Motives*, *American Sociological Review* 36 (1971), S. 98-109. Für die »Interesse«-Terminologie hat zumindest die historische Forschung gezeigt, daß sie nicht aus Interesse am Subjektiven, sondern aus Interesse an objektiver Berechenbarkeit entwickelt worden ist. Vgl. J. A. W. Gunn, »Interest Will Not Lie«: A Seventeenth Century Political Maxim, *Journal of the History of Ideas* 29 (1968), S. 551-564; ders., *Politics and the Public Interest in the Seventeenth Century*, London 1969, insbes. S. 35 ff.

56 Wir reagieren damit theoriegeschichtlich natürlich auf die Problematik, die in Max Webers Absicht liegt, Handeln durch Verstehen der Intentionen zu erklären.

57 Eine besonders im »Symbolischen Interaktionismus« ausgearbeitete These. Siehe zur Konstitution von »unit acts« im »stream of action« Charles K. Warriner, *The Emergence of Society*, Homewood Ill. 1970, S. 14 ff.; ferner Joel M. Charon, *Symbolic Interactionism: An Introduction, an Interpretation, an Integration*, Englewood Cliffs N. J. 1979, S. 111 ff.

munikation weiterläuft. Die Einheit kann, mit anderen Worten, nur im System gefunden werden. Sie ergibt sich aus Abzweigmöglichkeiten für anderes Handeln.

Schon daran läßt sich erkennen, daß alle Feststellung von Handlung eine Vereinfachung, eine Reduktion von Komplexität erfordert. Noch deutlicher wird dies, wenn man ein geläufiges Vorurteil beachtet, das auch Soziologen, obwohl sie es besser wissen könnten, oft mitvollziehen. Es besteht in der Zurechnung des Handelns auf konkrete Einzelmenschen – so als ob als »Agent« der Handlung immer ein Mensch und immer ein ganzer Mensch erforderlich sei. Daß es physische, chemische, thermische, organische, psychische Bedingungen der Möglichkeit von Handlung gibt, versteht sich von selbst, aber daraus folgt nicht, daß Handeln nur auf konkrete Einzelmenschen zugerechnet werden kann. Faktisch ist denn auch eine Handlung nie voll durch die Vergangenheit des Einzelmenschen determiniert. Zahlreiche Untersuchungen haben die Grenzen der Möglichkeit psychologischer Handlungserklärung aufgedeckt⁵⁸. Zumeist dominiert – und dies gerade nach dem Selbstverständnis des psychischen Systems! – die Situation die Handlungsauswahl⁵⁹. Beobachter können das Handeln sehr oft besser auf Grund von Situationskenntnis als auf Grund von Personenkenntnis voraussehen, und entsprechend gilt ihre Beobachtung von Handlungen oft, wenn nicht überwiegend, gar nicht dem Mentalzustand des Handelnden, sondern dem Mitvollzug der autopoietischen Reproduktion des sozialen Systems. *Und trotzdem wird alltagsweltlich Handeln auf Individuen zugerechnet*. Ein so stark unrealistisches Verhalten kann nur mit einem Bedarf für Reduktion von Komplexität erklärt werden.

Am besten läßt sich die laufende Herstellung von Einzelhandlungen in sozialen Systemen begreifen als Vollzug einer mitlaufenden Selbstbeobachtung, durch die elementare Einheiten so markiert werden, daß sich Abstützpunkte für Anschlußhandlungen erge-

58 Um nur einen Beleg zu nennen, der für eine weitläufige Untersuchungsrichtung steht: Melvin L. Kohn/Robin M. Williams, Jr., *Situational Patterning in Intergroup Relations*, *American Sociological Review* 21 (1956), S. 146-174.

59 Im übrigen sind die Differenz von Personzurechnung und Situationszurechnung und der entsprechende Theorienstreit auch ihrerseits Vereinfachungen, die bereits kritisiert werden. Vgl. Walter Mischel, *Toward a Cognitive Social Learning Reconceptualization of Personality*, *Psychological Review* 80 (1973), S. 252-283.

ben⁶⁰. Legt man die Logik der Form bildenden Operationen von George Spencer Brown zu Grunde, dann kann man die hier getroffenen Theorieentscheidungen mit Hilfe der Begriffe *distinction*, *indication* und *re-entry* erläutern und auf einem sehr abstrakten logischen Niveau anschlussfähig explizieren⁶¹. Die bei der Konstitution von Handlungen verwendete Unterscheidung ist die von System und Umwelt, innerhalb dieser Unterscheidung wird das System als Urheber der Selektion bezeichnet (und nicht die Umwelt), und Unterscheidung wie Bezeichnung werden als Operationen des Systems selbst (und nicht nur: eines externen Beobachters) vollzogen oder ihm zumindest als vollziehbar zugemutet. Auf diese Weise lassen sich Theorien und Forschungen recht heterogenen Ursprungs wie Logik der Form bildenden Operationen, Handlungstheorie, Systemtheorie und Attributionsforschung verknüpfen. Die Konsequenz ist, daß mindestens für soziale Systeme sich autopoietische Reproduktion und Operationen der Selbstbeschreibung und Selbstbeobachtung, die die System/Umwelt-Differenz im System selbst verwenden, nicht trennen lassen⁶². Die Unterscheidung behält ihren analytischen Wert – aber nur, um die Hypothese zu ermöglichen, daß soziale Systeme ihre Selbstreproduktion nur mit Hilfe von Selbstbeobachtungen und Selbstbeschreibungen durchführen können.

Zusätzlich ist das Moment der Temporalisierung im Auge zu behalten. Wie von allen Elementen in temporalisierten Systemen gefordert, kombinieren Handlungen Bestimmtheit und Unbestimmtheit⁶³. Sie sind in ihrer momentanen Aktualität bestimmt, was immer man als Zurechnungsgrund dafür verantwortlich macht; und sie sind unbestimmt in Bezug auf das, was sie als Anschlußwert in sich aufnehmen. Dies kann zum Beispiel als Differenz von vorgestelltem und erreichtem Ziel aufgefaßt werden. Auch andere seman-

60 Siehe auch Abraham A. Moles/Elisabeth Rohmer, *Théorie des actes: Vers une écologie des actions*, Paris 1977, S. 30 ff.

61 Vgl. George Spencer Brown, *Laws of Form*, 2. Aufl. New York 1972; George K. Zollschan/Michael A. Overington, *Reasons for Conduct and the Conduct of Reason: The Eightfold Route to Motivational Ascription*, in: George K. Zollschan/Walter Hirsch (Hrsg.), *Social Change: Explorations, Diagnoses, and Conjectures*, New York 1976, S. 270-317.

62 Anders optiert für die allgemeine Theorie autopoietischer Systeme ihr Autor: Humberto Maturana. Vgl. oben, S. 64.

63 Vgl. Kapitel 1, II unter 10.

tische Formen, die den Sinn von Handeln traditionsfähig machen, müssen aber mindestens dies leisten: Bestimmtheit und Unbestimmtheit *im Moment zu kombinieren* und sie nicht als Gegenwart und Zukunft auseinanderfallen zu lassen.

Der gleiche Sachverhalt ist in der Sozialdimension erkennbar. Wenn eine Kommunikation als Mitteilungshandlung erscheint, ist sie *im Moment* für alle Beteiligten dieselbe und zwar *gleichzeitig dieselbe*⁶⁴. Dadurch wird die soziale Situation synchronisiert⁶⁵. Auch der Handelnde selbst ist in diese Synchronisation einbezogen; er kann zum Beispiel nicht mehr bestreiten, daß er gesagt hat, was er gesagt hat. *Alle* haben es im Moment mit dem *gleichen* Objekt zu tun, und daraus ergibt sich eine Multiplikation der Anschlußmöglichkeiten für den nächsten Moment. Die Schließung öffnet die Situation, die Bestimmung stellt Unbestimmtheit wieder her. Aber es kommt nicht zu einem Widerspruch und nicht zu einer Blockierung, weil das Geschehen asymmetrisch als Sequenz geordnet ist und so erlebt wird.

Der semantische Aufwand, der im Zusammenhang mit einer solchen Selbstbeschreibung des Kommunikationssystems als Handlungssystem getrieben werden muß, ist teils ein kulturgeschichtliches, teils ein situationspezifisches Problem. Ob eine Semantik der Säfte und Kräfte ausreicht oder ob Interessen unterstellt werden müssen, ob man im Kontext von Beichte oder juristischen Verfahren »innere Zustimmung« zum eigenen Handeln ermitteln muß, um das Handeln fest und zugleich lose in der Umwelt zu verorten, ob das Handeln psychologisiert oder gar auf Faktoren zurückgeführt werden muß, die dem Handelnden nicht bewußt sind, sondern ihm erst auftherapiert werden müssen – all das hängt von Umständen ab, über die im sozialen System disponiert wird. Dem Handelnden mag dann mehr oder weniger erfolgreich die richtige Art der Selbstzurechnung beigebracht werden. So kann er rechtzeitig und möglichst schon vorher merken, wenn er handelt, und die soziale Kontrolle durch Selbstkontrolle entlasten.

64 Dies gilt nicht mehr (und muß daher durch Verstärkung der Deutlichkeit, z. B. der grammatischen und syntaktischen Richtigkeit kompensiert werden), wenn die Kommunikation nur schriftlich fixiert wird.

65 Mead hatte eine »Geste«, die diese Bedingung erfüllt, »significant symbol« genannt. Vgl. George H. Mead, *A Behavioristic Account of the Significant Symbol*, *The Journal of Philosophy* 19 (1922), S. 157-163; dt. Übers. in: George H. Mead, *Gesammelte Aufsätze*, Frankfurt 1980, S. 290-298.

Es dürfte vor allem zwei Gründe geben, die dafür sprechen, die Selbstbeschreibung des sozialen Systems auf Handlungen zu beziehen. Den einen Grund haben wir schon erwähnt: Handlungen sind einfacher zu erkennen und zu behandeln als Kommunikationen. Die Einheit der Handlung kommt nicht erst durch das Verstehen eines anderen zustande, und sie hängt auch nicht davon ab, daß der Beobachter eine Differenz von Information und Verhalten ablesen kann; er muß nur die Zurechnungsregeln handhaben können, die in bestimmten sozialen Systemen üblich sind. Gewiß: auch Handlungen müssen, um im sozialen System behandelbar zu sein, in Kommunikationsprozesse Eingang finden – sei es als Mitteilung, sei es als Information. Jede Selbstbeschreibung, jede Selbstbeobachtung eines sozialen Systems ist ihrerseits wieder Kommunikation und nur so möglich (denn andernfalls würde es sich nur um eine Beschreibung oder Beobachtung von außen, etwa durch eine Person handeln). Die Vereinfachung liegt darin, daß als Verknüpfungsstellen für Relationierungen nur Handlungen, nicht volle kommunikative Ereignisse dienen, daß man sich also mit einer Abstraktion begnügen kann, wenn es um Kommunikation über Handlung oder um einfaches Anschlußhandeln geht, und daß man dabei von den Komplexitäten des vollen kommunikativen Geschehens weitgehend absehen kann. Die Entlastung liegt vor allem darin, daß nicht (oder nur unter besonderen Umständen) geprüft werden muß, auf welche Information sich eine Mitteilung bezog und wer sie verstanden hat.

Auch den zweiten Vorteil hatten wir genannt. Er besteht darin, daß die Reduktion auf Handlung das zeitliche Asymmetrisieren sozialer Beziehungen erleichtert. Wir denken normalerweise Kommunikation immer schon zu sehr als Handlung und können uns daraufhin Kommunikationsketten wie Handlungsketten vorstellen. Die Wirklichkeit eines kommunikativen Ereignisses ist jedoch sehr viel komplexer. Es setzt die Handhabung der doppelten Kontingenz von Ego und Alter auf beiden Seiten voraus, es wird während einer gewissen Zeit in der Schwebelage gehalten, mag Rückfragen bedeutsames Schweigen, Zögern erfordern, bevor es durch Verstehen zum Abschluß kommt; oder es mag, obwohl die Mitteilung als Handlung vorliegt, als Kommunikation scheitern. Demgegenüber erleichtert es die Orientierung, wenn man sich Handlungssequenzen wie Faktenketten vorstellen kann, in denen eine Handlung die

andere ermöglicht, wenn sie punktuell fixiert werden kann. Während Kommunikation die Reversibilität im Zeitlauf festhalten – man kann sich schwer tun, zu verstehen, kann ablehnen, kann das Mitgeteilte zu korrigieren versuchen (auch wenn es als Mitteilungshandlung unbestritten vorgekommen ist) –, markieren Handlungen die Irreversibilität der Zeit und ordnen sich so im Verhältnis zueinander chronologisch ein.

Erst mit Hilfe einer solchen Punktualisierung und Asymmetrisierung kann sich ein autopoietisches Sozialsystem bilden. Nur so gewinnt das Problem der Anschlußfähigkeit erkennbare Konturen. Die Vor- und Rückgriffe der Kommunikation im Auswählen verständlicher Mitteilungen müssen also, obwohl sie Zeit übergreifen und obwohl das vorausgesetzt bleibt, auf einen Zeitpunkt bezogen werden: auf den Zeitpunkt, in dem der Mitteilende handelt. Ein soziales System konstituiert sich mithin als Handlungssystem, aber es muß dabei den kommunikativen Kontext des Handelns voraussetzen; beides also, Handlung und Kommunikation, ist notwendig und beides muß laufend zusammenwirken, um die Reproduktion aus den Elementen der Reproduktion zu ermöglichen⁶⁶.

Autopoietische Reproduktion heißt demnach nicht, daß eine bestimmte Handlung in geeigneten Fällen wiederholt wird (etwa daß man jedesmal, wenn man eine Zigarette anzünden will, zum Feuerzeug greift). Wiederholbarkeit muß zusätzlich noch durch Strukturbildung sichergestellt werden. Reproduktion heißt nur: Produktion aus Produziertem; und im Falle der autopoietischen Systeme besagt sie, daß das System sich mit der gerade aktuellen Aktivität nicht beendet, sondern weitermacht. Dies Weitermachen ist aber darin angelegt, daß Handlungen (mit Absicht oder gegen ihre Absicht) Kommunikationswert haben.

Einen weiteren Schritt können wir tun, wenn wir diese Einsicht

⁶⁶ Vorsorglich sei noch angemerkt, daß diese Argumentation weder logisch noch theoretisch zwingend ist. Wie immer bei Funktionsangaben, lassen sich funktionale Äquivalente nicht ausschließen, hier also andere Möglichkeiten der Selbstbeobachtung, Selbstbeschreibung, Selbstsimplifikation. Die Reduktion auf Handlung hat sich zwar evolutionär derart bewährt und durchgesetzt, daß selbst die Soziologie sie zumeist unreflektiert mitvollzieht und soziale Systeme schlicht als Handlungssysteme auffaßt. Das wird mit der im Text präsentierten Theorie zugleich verständlich gemacht – und als kontingent behandelt. Man könnte sich vor allem historische Forschungen denken, die unvoreingenommen genug die Frage prüfen, ob und wie weit frühere Kulturen überhaupt in so entschiedener Weise nach einem Handlungsmodell gelebt haben.

über das wechselseitige Verhältnis von Kommunikation und Handlung verbinden mit dem Problem der Selbstbeobachtung bzw. Selbstbeschreibung. Schon auf der Ebene der allgemeinen Systemtheorie kann man feststellen, daß beliebige Komplexität durch strukturierende Selbstsimplifikation eingeschränkt wird. Wie weit es sich allgemein, so zum Beispiel auch für Makromoleküle oder gar für Objekte schlechthin⁶⁷ bewährt zu sagen, daß sie in sich eine Beschreibung ihrer selbst enthalten, können wir offen lassen. Soziale Systeme, unser Objektbereich, scheinen jedenfalls eine Selbstbeschreibung zu benötigen und zu entwickeln, indem sie die zu relationierenden Ereignisse auf Handlungen reduzieren, obwohl ihre eigene Wirklichkeit sehr viel reicher ist. Selbstbeobachtung ist zunächst ein Moment im Prozessieren der eigenen Informationsverarbeitung. Sie ermöglicht, darüber hinausgehend, Selbstbeschreibung, indem sie das fixiert, über was ein System kommuniziert, wenn es über sich selbst kommuniziert. Selbstbeobachtung ermöglicht, ja ernötigt vielleicht sogar Reflexion im Sinne einer Thematisierung der Identität (in Differenz zu anderem), die den Bereich, der sich selbst beobachtet, als Einheit für Relationierungen verfügbar macht.

Mit Hilfe einer Begrifflichkeit aus der Theorie selbstreferentieller Systeme⁶⁸, nämlich mit Hilfe der Vorstellung, daß Systeme mit ihren eigenen Operationen eine Beschreibung von sich selbst anfertigen und sich selbst beobachten können, läßt sich der Zusammenhang von Kommunikation, Handlung und Reflexion aus der Subjekttheorie (der Theorie von der Subjektivität des Bewußtseins) herauslösen. Natürlich behaupten wir nicht, daß es ohne vorliegendes Bewußtsein soziale Systeme geben könnte. Aber die Subjektivität, das Vorliegen des Bewußtseins, das Zugrundeliegen des Bewußtseins wird als *Umwelt* sozialer Systeme und nicht als deren *Selbstreferenz* aufgefaßt. Erst mit dieser Distanzierung gewinnen wir die Möglichkeit, eine wahrhaft »eigenständige« Theorie sozialer Systeme auszuarbeiten.

Die Reduktion der Selbstbeschreibung auf Handlung führt indes auf ein Problem, das wir an dieser Stelle nur anzeigen können, um

67 So z. B. Ranulph Glanville, *A Cybernetic Development of Epistemology and Observation, Applied to Objects in Space and Time (as Seen in Architecture)*, Diss. Brunel University Ms. 1975.

68 Wir kommen darauf in Kapitel 10 ausführlicher zurück.

es später wieder aufzugreifen⁶⁹. Gerade aus der Theorie selbstreferentieller Systeme würde folgen, daß die Selbstbeschreibung eines Systems das System als *Differenz zu seiner Umwelt* aufzufassen hätte. Selbstbeschreibung ist nicht nur eine Art Abzeichnen unter Weglassen der Details, nicht nur der Entwurf eines Modells oder einer Landkarte des Selbst; sie hat – oder jedenfalls so nur kann sie sich bewähren – zugleich die erfaßbare Komplexität zu steigern, indem sie das System als Differenz zu seiner Umwelt darstellt und an Hand dieser Differenz Informationen und Richtpunkte für Anschlußverhalten gewinnt. Die Reduktion auf Handlung scheint in die Gegenrichtung zu gehen; sie scheint auf Momente der bloßen Selbstreproduktion zu zielen – Selbstreproduktion als Stimulierung von Handeln durch Handeln. Diese Engführung scheint keinerlei Gewähr dafür zu bieten, daß die hier an Selbstbeschreibung gestellten Anforderungen erfüllt werden, gerade wenn man bedenkt, daß von Kommunikation (über Sinnthemen, die auf Umwelt verweisen) auf Handlung reduziert wird.

Auf dieses Dilemma hat die Tradition, ohne das Problem als solches zu formulieren, in der Weise reagiert, daß sie jeweils zwei Handlungsbegriffe angeboten hat; einen poetischen und einen praktischen, einen herstellungstechnischen und einen selbstwertgeladenen⁷⁰. Wir finden uns damit in einer Semantik, in der man über »Rationalität« diskutiert hat. Auch das Rationalitätsthema zerfiel letztlich aber in eine Typologie unterschiedlicher Rationalitäten, deren Beziehung aufeinander nicht mehr unter Rationalitätsforderungen gestellt werden kann – etwa nach Art einer Rangordnung. Das scheint, theoriekonstruktionstechnisch gesprochen, ein Irrweg zu sein: Statt auf ein (Handlung transzendierendes) Grundproblem zurückzugehen, unterscheidet man zwei Typen; statt zu problema-

69 Im Kapitel »System und Umwelt«. Vgl. unten S. 277 ff.

70 Auch an dieser Stelle lohnt ein Seitenblick auf Parsons' Theorie des allgemeinen Handlungssystems. Parsons gewinnt sein Vierfunktionenschema durch eine Dekomposition des Handlungsbegriffs und reprojektiert das Schema dann auf die Welt (so in: *A Paradigm of the Human Condition*, in ders., *Action Theory and the Human Condition*, New York 1978, S. 352-433). Auf diese Weise wird die *Differenz* von System und Umwelt durch *Isomorphie* abgemildert, und *daraufhin* wird es möglich, mit Input/Output-Modellen, mit Modellen des double interchange usw. zu arbeiten. Dieser Vorschlag kann dann darauf verzichten, mit zwei verschiedenen Handlungsbegriffen zu kokettieren, den einen zur Kritik des anderen zu benutzen und dieser Kritik dann einen gesellschaftskritischen Anstrich zu geben.

tisieren, dualisiert man nur. Auch das Rationalitätsproblem müssen wir für eine spätere Behandlung zurückstellen. Der Ansatzpunkt dafür aber liegt an dieser Stelle. Er liegt in der Frage, wie man in die Selbstbeschreibung eines sozialen Systems, die auf Handlungszusammenhänge reduziert ist, die Differenz von Systemen und Umwelt einbauen und dadurch Informationspotential gewinnen kann. Oder knapper formuliert: wie es möglich ist, durch Reduktion von Komplexität erfaßbare Komplexität zu steigern.

IX

Die Antwort lautet: durch Konditionierung von Kommunikation, das heißt durch Bildung sozialer Systeme. Kommunikation ist dabei als eine Art Selbsterregung und Sinnüberflutung des Systems zu begreifen. Sie wird durch die Erfahrung der doppelten Kontingenz induziert, kommt unter dieser Bedingung so gut wie zwangsläufig zustande und führt daraufhin zur Ausbildung von Strukturen, die sich unter solchen Bedingungen bewähren. Man kann sich vorstellen, daß dies ein gleichsam leeres Evolutionspotential bereitstellt, das, wenn nichts Besseres verfügbar ist, jeden Zufall ausnutzen wird, um Ordnung aufzubauen. Insofern paßt dieses Konzept zu einer »order from noise«-Theorie.

Keine Frage: zu den Bedingungen der Möglichkeit kommunikativer Systembildung gehören hochkomplexe Umwelten. Vor allem müssen zwei gegenläufige Voraussetzungen sichergestellt sein: Die Welt muß einerseits dicht genug strukturiert sein, damit es nicht reiner Zufall ist, ob sich übereinstimmende Sachauffassungen herausbilden; die Kommunikation muß irgendetwas (auch wenn man nie wissen wird, was es letztlich ist) greifen können, was sich nicht beliebig auflösen oder in sich verschieben läßt⁷¹. Und andererseits muß es, auf eben der gleichen Grundlage, verschiedene Beobachtungen geben, verschiedene Situierungen, die laufend ungleiche Perspektiven und inkongruentes Wissen reproduzieren⁷². Diesen

⁷¹ Auch auf einer allgemeinen Theorieebene läßt sich formulieren, daß »clustered environments« Voraussetzung sind für höher organisierte Systemarten. Siehe z. B. F. E. Emery/E. L. Trist, *Towards a Social Ecology: Contextual Appreciation of the Future in the Present*, London 1973, S. 45 ff.

⁷² Die Konsequenzen lassen sich bis in Strukturprobleme sozialer Systeme hinein verfolgen. Siehe als ein Beispiel: Oliver E. Williamson, *Markets and Hierarchies: Ana-*

Voraussetzungen entspricht, daß Kommunikation nicht als systemintegrierende Leistung, nicht als Herstellung von Konsens begriffen werden kann. Das würde nämlich heißen: daß sie ihre eigenen Voraussetzungen untergräbt und sich nur durch hinreichenden Mißerfolg am Leben halten kann⁷³. Was aber sonst, wenn nicht Konsens, ist das Resultat von Kommunikation?

Zu den wichtigsten Leistungen der Kommunikation gehört die Sensibilisierung des Systems für Zufälle, für Störungen, für »noise« aller Art. Mit Hilfe von Kommunikation ist es möglich, Unerwartetes, Unwillkommenes, Enttäuschendes verständlich zu machen. »Verständlich« heißt dabei nicht, daß man auch die Gründe zutreffend begreifen und den Sachverhalt ändern könnte. Das leistet die Kommunikation nicht ohne weiteres. Entscheidend ist, daß Störungen überhaupt in die Form von Sinn gezwungen werden und damit weiterbehandelt werden können. Man kann dann unterscheiden, ob die Störungen im Kommunikationsprozeß selbst auftreten, zum Beispiel als Druckfehler (der Begriff gibt Sinnlosem Sinn, man kann Druckfehler erkennen und beseitigen); oder ob sie in den Themen und Beiträgen der Kommunikation zu suchen sind, so daß man sie nicht einfach technisch korrigieren kann, sondern ihre Gründe ermitteln muß. Durch Kommunikation begründet und steigert das System seine Empfindlichkeit und setzt sich so durch Dauersensibilität und Irritierbarkeit der Evolution aus.

Als Korrektiv dieser Unruhe dient nicht so sehr Konsens; denn bei Konsens wäre die Gefahr des Irrtums, der Fehlleistung, des Stillstandes viel zu groß. Vielmehr entsteht, wenn Kommunikation in Betrieb gehalten wird, ein Doppelphänomen von *Redundanz* und *Differenz*; und darin liegt der Gegenhalt für das Unruheprinzip der Kommunikation. Der Begriff der Redundanz bezeichnet überzählige Möglichkeiten, die aber gleichwohl eine Funktion erfüllen. Wenn A durch Kommunikation B über etwas informiert und ihm die Information abgenommen wird, kann C und jeder weitere sich

lysis and Antitrust Implications, New York 1975, zur Ungleichverteilung von Wissen, zu »information impactness« und zur daraus folgenden relativen Vorteilhaftigkeit von Märkten und Hierarchien im Wirtschaftssystem.

⁷³ Alle Konsenstheorien müssen sich denn auch die Frage gefallen lassen, die Helmut Schelsky einmal (mündlich) an Jürgen Habermas gerichtet hat: was denn *nach* dem Konsens der Fall sein würde.